

Und jetzt?

"Brisanter als der Klimawandel"

Andreas Segerer hat ein Buch über das Insektensterben geschrieben, das dramatische Ausmaße angenommen habe. Deshalb engagiert sich der Forscher nun auch politisch

INTERVIEW VON MARTINA SCHERF

Andreas Segerer, 57, ist Oberkonservator an der Zoologischen Staatssammlung in München und einer der führenden Insektenforscher der Republik. Seine Kollegen sagen scherzhaft über ihn, er kenne jeden Schmetterling in Bayern persönlich. Doch obwohl das Sterben von Bienen, Schmetterlingen und Co. inzwischen zweifelsfrei dokumentiert ist und auch die Medien immer wieder berichten, werde die Dringlichkeit des Themas weit unterschätzt, sagt der Wissenschaftler. Deshalb hat er mit der Autorin Eva Rosenkranz ein Buch geschrieben: "Das große Insektensterben - Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen" (Oekom-Verlag). Segerer spricht an diesem Donnerstag um 18.30 Uhr im Museum Mensch und Natur in Schloss Nymphenburg.

SZ: Herr Segerer, man sollte meinen, das Thema sei inzwischen allgemein bekannt, auch die Politik beginnt zu reagieren. Was vermissen Sie?

Andreas Segerer: Die Dringlichkeit des Themas ist doch längst noch nicht erkannt. Weder in der Politik noch in der Öffentlichkeit. Alle reden vom Klimawandel, aber das Insektensterben ist wesentlich brisanter.

Warum?

Insekten spielen mit ihrer Vielfalt eine tragende Rolle im Ökosystem: Sie sind Nahrungsquelle für Vögel und andere Tiere, sie sind Abfallverwerter und Humusproduzenten, Landschaftsgärtner und natürlich Bestäuber. 90 Prozent aller Blütenpflanzen sind auf Bestäubung durch Insekten angewiesen. Ihr Verschwinden würde einen Kaskadeneffekt bedeuten, dessen Ausmaß noch gar nicht abzusehen ist.



Andreas Segerer, Oberkonservator an der Zoologischen Staatssammlung ist der Meinung, dass die Dringlichkeit des Themas rund um bedrohte Insektenarten noch nicht erkannt ist. Foto: Privat

Was ist für ihre Rettung zu tun?

Zunächst kann jeder in seinem eigenen Hausgarten anfangen, Lebensräume für Insekten zu schaffen. Das ist nicht zu unterschätzen, denn die Summe der Privatgärten in Deutschland entspricht beinahe der Summe der Naturschutzflächen.

Also keine Thujenhecken mehr und perfekt getrimmten englischen Rasen?

Genau, sondern dafür einheimische Gewächse, die findet man weniger im Baumarkt als mehr im Fachhandel oder in der Gärtnerei, dort kann man sich dann auch beraten lassen. Natürlich darf man keinen Kunstdünger und keine Pestizide verwenden. Weniger mähen, die natürliche Blütenfolge beachten, wir Biologen sprechen vom "Trichtfließband". Und man sollte auch ein wenig Unordnung im Garten zulassen: Holz, Steine, Matsch, damit Tiere Nahrung, Kinderstuben, Schlafplätze, Winterverstecke und Wasser finden. All das gilt natürlich auch für öffentliche Räume: Wiesen statt Grünflächen. Leider ist das in der modernen Architektur noch nicht angekommen.

Das Bestäuben sei wie eine Orchesterleistung, schreiben Sie.

Ja, denn die Bedürfnisse der Insekten sind vielfältig und standortgebunden. Und zu den Sympathieträgern Biene und Schmetterling gehört eben auch ihr Nachwuchs in Form von Raupen und Larven. Und ein breites Pflanzenangebot, wie zum Beispiel auch die Duldung der ungeliebten Brennnessel.

Sie erzählen in Ihrem Buch, wie Sie als Kind in Regensburg Schmetterlinge, Raupen und Eidechsen beobachtet und in die Schule mitgebracht haben.



Bedroht: die Malachiteule. Foto: Privat

Ja, die Naturlandschaft am Stadtrand war mein kleines Paradies. Eine alte Linde, die steht übrigens heute noch da, markierte das Ende der Teerstraße und den Eintritt in dieses Paradies. An ihrem Fuß lag ein Misthaufen, so nannten wir das, Schnittgut, Draht, ein alter Bettenrost, das störte damals niemanden. Und dort wohnte eine seltene Farbvariante von Zauneidechsen. Ein solches Tier fing ich und nahm es mit in die Schule.

War das erlaubt?

Ja, damals schon noch, ich wurde sogar dafür gelobt. Welches Schulkind geht heute noch raus in den Wald und lernt etwas über die natürliche Lebenswelt?

Man nannte Sie in der Schule den Schmetterlingsprofessor . .

•
Weil ich unter der Bank heimlich Bestimmungsbücher las, wenn der Unterricht zu langweilig war. Aber dann gab es einen Biologielehrer, der mich sehr gefördert hat. Ihm habe ich es vor allem zu verdanken, dass ich später dann Biologie studiert habe. Die Vielfalt hat mich einfach immer fasziniert.



Die Doppel-Null-Eule. Foto: Privat

Diese Vielfalt ist bedroht. Zoologen forschen meist im Feld oder im stillen Kämmerlein. Als politische Aktivisten sind sie eher nicht bekannt. Sie positionieren sich jetzt und unterstützen als einer der wissenschaftlichen Sprecher das derzeit laufende Volksbegehren Artenvielfalt in Bayern. Was versprechen Sie sich davon?

Ja, für einen Biologen ist es ein gewagtes Unterfangen, der Politik gute Ratschläge geben zu wollen. Ich begeben mich damit zwangsläufig auf ein unbekanntes Terrain und werde auch Widerspruch ernten. Aber wir können einfach nicht mehr weiter zusehen, wie die Natur Stück für Stück stirbt. Es liegen jetzt doch wirklich genügend Fakten auf dem Tisch. Keiner kann mehr sagen, dieses Ausmaß sei ihm nicht bekannt gewesen.

Und konkret, was muss als erstes geändert werden?

Das Artensterben gehört ganz oben auf die politische Agenda. Damit endlich ein paar dringend notwendige Dinge ins Gesetz geschrieben werden: Wir brauchen mehr Schutzflächen, sie müssen besser vernetzt werden, der routinemäßige Einsatz von Pestiziden gehört verboten, und nicht zuletzt muss sich die Ausbildung von jungen Landwirten ändern. Die meisten wissen viel zu wenig von Naturschutz, weil sie mit den Heilsversprechen der Lobbyisten und Agrarkonzerne aufwachsen. In der EU werden Millionen Tonnen Lebensmittel vernichtet. Und müssen unsere Bauern wirklich für den Export nach China oder Afrika produzieren, wo dann wiederum die lokalen Märkte zusammenbrechen?

Die Bauern fühlen sich allerdings schon immer sehr schnell an den Pranger gestellt.

Der Eindruck ist falsch. Denn letztlich geht es ja auch um ihr Überleben. Und viele würden etwas ändern, fühlen sich aber als Opfer des Systems. Die Subventionspolitik muss sich ändern. Die Massentierhaltung produziert 63 Prozent des Stickstoffausstoßes in Deutschland, aber wir diskutieren über Dieselaautos.

Sie brechen auch eine Lanze für Bio-Produkte.

Ja, denn Bio heißt ja nicht nur, dass wir uns selbst etwas Gutes tun. Der größere Effekt ist doch die Schonung der Natur. Ich esse selbst gerne und gut, aber ich versuche eben, möglichst oft regionale Biobauern mit meinem Einkauf zu unterstützen. Denn die verzichten auf Pestizide und Kunstdünger und leisten dadurch aktiven Umweltschutz. Wenn der Preis dafür ist, dass ich im Winter keine Erdbeeren habe oder nicht jeden Tag ein Schnitzel - ja, bitte.



Immerhin hat das Bienensterben doch viele Menschen wach gerüttelt.

Ja, das hoffe ich. Und deshalb habe ich das Buch geschrieben.

Süddeutsche Zeitung

Der Apollofalter. Foto: Privat